



FRÄNKENLAND.

OTTO RÖCKERT 1914.

Heimkehr.

Ein Freudengruß an Frankens Musenstadt.

Von

Heinrich Kühnlein, Würzburg.

Dreißig Jahre weilte ich fern von Dir, mein Frankenland, und hab' da draußen manchen Sturm erlebt. Dreißig Jahre und — Kämpfe: wie sollten die sich auch nicht zusammenfinden? Gemeinsames Schicksal von uns allen — weiter nichts!

Und nun kehre ich zu Dir zurück, und: Heripolis floret! Nicht bloß in übertragenem Sinn, nein, in des Wortes leibhaftigster Bedeutung der Natur. Ganz Würzburg prangt in tausendfältiger Blütenpracht, dazu schmettert aus Busch und Zweig der Nachtigallen Chor. O, Herr Walther von der Vogelweide, lebstest Du noch, Du braver Sänger, wie Du nun bald sieben Jahrhunderte in Würzburgs neuem Münster schläfst, bei solchem Frühlingszauber liehest gewiß auch Du Dein Jubellied von neuem erschallen:

„Landaradei,
Gar lieblich sang die Nachtigall!“

Und nochmals mahnt mich, Herr Walther, die Heimat und ihr gütiger Empfang an Deine Sangeskunst, in der Du Deine Stimme einst erhobst zu „Deutschlands Ehrenpreis“. Als unvergeßliche Erinnerung steigen da meine eigenen Kreuz- und Querzüge durchs Schweizer- und Tirolerland mir in der Seele auf, und unerschöpflich neu erquickt mich das Gedächtnis jener Wanderung vom Tegernsee bis nach Venedig und weiter ins Land Italia hinein. Und alles zu Fuß, was war das für eine Herrlichkeit! Da paßt Dein Lied so gut zu meiner heutigen Stimmung, drum sei es, maßvoll geändert, hierhergesetzt:

„Lande hab' ich viel gesehen,
Nach den besten blickt' ich allerwärts:
Übel möge mir geschehen,

Wenn sich je hereden ließ mein Herz,
 Daz ihm wohlgefalle
 Fremder Lande Brauch:
 Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch –
 Heimatland geht über alle!"

Ja – die Heimat! All unsere beste Kraft haben wir ihr zu danken, und trennen uns Berge und Meere von ihr, sie hält uns aufrecht, macht uns stark im Wollen und Empfinden, im Schaffen und Charakter. Wer seiner Heimat wie einer treuen Mutter nicht vergibt, kann niemals ganz unglücklich werden.

So sei mir denn gegrüßt, mein Frankenland! Es ist ein eigen Ding um so eine Heimkehr nach vollen dreißig Jahren. Versüngend wirkt sie auf uns ein und neu belebend, doppelt beglückend und erfrischend, wenn sie selbst, die alte Heimat, ungealtert und jugendlich verblieb, oder gar, wie's hier der Fall, sich so verschönerte und gleichsam jünger ward.

Und Würzburg ist schöner, ist lieblicher und bedeutender geworden in diesen letzten dreißig Jahren. Ein Gang durch seine Straßen, durch seine wohl gepflegten Gärten und Anlagen oder zu den nächstliegenden Erholungsorten bestätigt dies auf Schritt und Tritt. Was ist nur dieser Guttenberger Wald, durch die „Elektrische“ nunmehr der Stadt so nahe gerückt, für eine Wohltat für den Ermüdeten! Sei du mir besonders gegrüßt, du schöner Wald, meine liebste Zufluchtsstätte!

Wie oft war ich inzwischen, um nur ein paar Punkte herauszugreifen, in schönen Sommertagen an den Gestaden des Bodensees zum Hohen Twiel empor gestiegen, wo Scheffels Dichter gestalten, die stolze Frau Hadwig, ihr jugendfrischer Lehrer Ekkehard und das Griechenkind Praxedis uns Herz und Kopf gefangen halten – oder ein ander Mal beim alten Brigantio zum Gebhardsberg hinan, der, einem wachsamen Vorposten gleich, an die äußerste Spitze des Vorarlberger Ländchens zum schwäbischen Meer hinausgeschoben ist! Entzückende Augenweide erschließt sich dort oben dem Beschauer, drunter aber im kühlen Felsverlies, da liegt ein Edelblut gefesselt, das man auf dürftenden Wanderers Fürbitt nicht ungern von Haft und Bann befreit. Terlaner ist sein Name, und seine Biederkeit berühmt und groß. Doch soll es gut sein, trinkend den Rat meines Freundes Ludwig Bauer nicht unberücksichtigt zu lassen:

„Die Blume tirolischen Weines
 Will weise genossen sein,
 Sonst blüht sie Dir einst an der Rase
 Und geht Dir verloren im Wein!"

So schöne Dinge gibt es dort zu schauen und zu kosten. Und doch, Ihr lieben Frankenleut', hat etwa unsere Frankenwarte zu Würzburg auf des Nikolausbergs erhabenstem Sitz einen Vergleich mit solchen Wanderzielen zu scheuen, hat sie beschäm't in den Hintergrund zu treten? O, ganz und gar nicht und nicht im mindesten! Größnet nicht auch sie dem Auge Genüsse erhebendster Art? Die ganze Lieblichkeit des Frankenlands liegt zu ihren Füßen ausgebreitet: Kornfelder, Fluß und Flu, dann unsere Rebenhügel und ganz im Hintergrunde

ringsum die waldbesetzten Höhen unserer Mittelgebirge, nicht großartig und erhaben wie Mont-Blanc, Jungfrau, Mönch und Eiger, aber schön-behaglich und voll Anmut, wie wir's halt bei uns daheim so gerne mögen.

Da drunter aber in unserer nächsten Nähe liegt sie, die vielgetürmte Musenstadt, an der sich unser Main in philosophischer Ruhe und so ein wenig philistrisch vorüberdrückt. Doch beleben Schiffe und sonstiges Fahrzeug, jede Einigkeit verscheuchend, den Fluß, beleben ihn zu Lustbarkeit und auch in ernster Arbeit, zum sicherer Zeichen, daß an beiden Betätigungen allhier kein Mangel herrscht. Von sauren Wochen also und frohen Festen wissen auch die Wellen unseres Lieblingsflusses zu berichten. Und wie den Schiffmann auf dem Wasser, den Sandschöpfer in seinem „Schelch“, sieht man den Winzer in seinem Weinberg bei eifrigster Arbeit. Und nicht ist's immer eitel Lust und Fröhlichkeit, was ihn erfüllt; denn schwer und die ganze Arbeitskraft erfordernd ist oft das Werk, und auch hier haben die Götter vor den Erfolg den Schweiß gesetzt. Drum will ich Dir's, mein braver Leser, „g'rad nit verargen“, wenn Du Dich von der schweren Arbeit in den Rebhügeln nun lieber wegversezt wünschest in einen behaglichen Winkel der Julius- oder bürgerspitalischen Trinkstube, meinethalben auch in eine Nische des künftigen Ratskellers unter dem Grafen-Eckardturm. Und ich? — Ich halt' es mit Dir! Denn was „Stein“ und „Leisten“ heißt, läßt sich doch dort gründlicher erproben, tieffinniger contemplieren und ergötzlicher in die Praxis übertragen als bei der bloßen Betrachtung von Reben, die halt doch allemal nur holzig bleiben.

Dort also gibt's den ersten Willkommensgruß im Frankenland, und dieser erste Trunk sei Dir geweiht, Du hebre Weisheitsmutter, Alma Julia! Dort auch ist wohl der beste Ort, unsere „Meister zu ehren“, ich meine jene Männer, die uns in der Jugend einst verlässige Freunde und Führer waren. Sie alle nach Gebühr zu würdigen, würde wohl den Rahmen dieses flüchtigen Stimmungsbildes weit überschreiten; so sei wenigstens ihnen, die uns die Werke der deutschen Dichtung und damit für leuchtende wie trübe Stunden Trost und Erhebung erschlossen, ein Wort dankbaren Gedankens gewidmet: Matth. Leyrer und Erich Schmidt!

Weiß wohl, daß in unseren Tagen nervenmordender Geldjagd (denn darauf läuft ja letzten Endes doch alles hinaus!) ein Dichterwort erschrecklich leicht gewogen wird, ja mitunter gar misachtet. Doch ebendarum ist es die Pflicht von uns, die wir nicht mit diesem Strom zu schwimmen gesonnen sind, auf den ganz unersetzlichen Wert unserer deutschen Literatur immer wieder mit Nachdruck hinzuweisen. Wie arm wäre die Menschheit, wie arm wir Deutschen, zumal wir Franken, deren Heimatland ja so sichtlich von einem poetischen Hauche durchwebt ist, würde eben diese Poesie aus unserer Welt hinweggerissen! Der Lichtstrahl unseres Lebens, seine Sonne, wäre uns damit geraubt. Ist's denn nicht die Poesie, die uns, um von ihren anderen Werten ganz zu schweigen, über so manchen Flitter, und würde er noch so ruhmredig herausgeputzt, mit Verachtung hinwegsehen läßt?

Für diese tiefinneren Werte deutscher Dichtung wußten uns einst Matth. Leyer und Erich Schmidt als Literaturprofessoren von Würzburg das Verständnis zu erschließen, Leyer, indem er mit feiner latenter Wärme über das Nibelungenlied und die altdeutschen Dichter, nicht zum wenigsten auch über unsern Herrn Walther von der Vogelweide unvergeßbare Worte sprach; der jüngere, Erich Schmidt, indem er mit flammender Begeisterung, wie es der Jugend zukommt, die Welt eines Goethe vor uns neu erstehen ließ. Welch reiche Winterabendstunden in Deinen Räumen, Alma Julia! Dafür sei Dir vor allen an Würzburgs Jubelfest des Heimgekehrten Gruß gebracht!

Dort wurde der Geist der Dichtkunst durchleuchtet; wenn ich aber Würzburgs höchster Bildungsstätte gedenke und der dreißig Jahre meines Fernseins, so wär es schnöde, des Mannes zu vergessen, der uns inzwischen auch den Körper zu durchstrahlen lehrte: Wilhelm Konrad Röntgen.

Draußen am Pleicher Ring Nr. 8 steht ein Haus, das sich unter den architektonisch prunkvoller ausgestatteten Gebäuden für naturwissenschaftliche Forschung recht bescheiden ausnimmt: das Physische Institut. Aber es prangt eine inhaltsvolle Tafel an seiner Vorderseite:

„In diesem Hause entdeckte
W. C. Röntgen im Jahre 1895
die nach ihm benannten Strahlen“.

Und mit der Schlichtheit echter Größe machte Röntgen dann in einer Schrift „Über eine neue Art von Strahlen“ die Welt mit seiner Entdeckung bekannt. Nicht einmal mit seinem eigenen Namen, sondern lediglich mit der Unbekannten X wollte er die Strahlen bezeichnet wissen. Welche wohlthuende Bescheidenheit gegenüber den Posaunenstößen von manchem kleinen Gernegroß!

Und doch: was für ein unschätzbarer Segen, dessen fernere Wirkung heute noch gar nicht abzusehen ist, erstand der leidenden Menschheit und der gesamten Heilkunde in diesen Röntgenstrahlen! Davon erzählt uns Heinz Bauer-Jena in seinem Bericht über den zehnten Jahrestag der Röntgen-Gesellschaft, die sich aus etwa 700 Mitgliedern aus aller Herren Ländern zusammensezt. Die großen Erwartungen, sagt er in der Tägl. Rundschau, die Hoffnungen, die sich an Röntgens Entdeckung knüpften, sind nicht nur erfüllt, sondern weit übertroffen worden. Es gibt kein Gebiet der Heilkunde, das den Röntgenstrahlen nicht verblüffende Fortschritte verdankt. Von der Feststellung von Fremdkörpern sowie Knochenerkrankungen (Brüchen, Absplitterungen, Verrenkungen) im menschlichen Körper schritt man in ernster Arbeit aber unaufhaltsam fort zur Beobachtung der Tätigkeit von Lunge, Herz, Magen, kurz aller Organe, so daß fast der ganze Körper wie ein offenes Buch vor dem Auge des kundigen Beschauers liegt. Aber nicht nur zum Erkennen der Krankheiten boten die Röntgenstrahlen ein wunderbares Hilfsmittel, nein, sie lassen sich auch zu deren Heilung selbst trefflich verwenden. Zunächst hat man sie gegen Hautkrankheiten, Bluterkrankungen und in der Frauenheilkunde erfolgreich angewandt. Und es sei nicht ausgeschlossen, hofft der erwähnte Berichterstatter, daß sie auch gegen den

Krebs, diese furchtbare Geißel der Menschheit, künftig hin ein Heilmittel bilden werden, wie sie ja schon jetzt als wirksamstes Linderungsmittel dieses entsetzlichen Leidens in Anwendung kommen.

So bin ich vom Blütenduft und Nachtigallenschlag meines Eingangs allmählich auf sehr ernste Dinge geraten, zum sichern Beweis, wie nahe im Menschenleben „Wonnezeit und Herzeleid“ beisammen wohnen. Sei es aber gleichwohl ein gewagter Gedankensprung, so mag er in dem Wunsche, der eindringlichen und segensreichen Geistesarbeit eines Röntgen seine Huldigung darzubringen, Verzeihung finden. Auch bei einer noch so kurzen Rückschau auf Würzburgs Forschen und Schaffen des Geistes durfte diese Entdeckung nicht unerwähnt bleiben. Denn Taten von solcher Tragweite und Segenskraft wie die Einführung der Röntgenstrahlen werden auch trotz des rastlosen Vorwärtsstrebens des Menschengeistes nicht in jedem Jahrhundert geleistet, und wenn — dann gewöhnlich nicht mit so fein zurückhaltender Bescheidenheit wie von unserem Würzburger Forscher. In dieser Anspruchlosigkeit liegt nach meinem Urteil ein gut Teil von seiner inneren Größe. Denn es wird nicht zu viel behauptet sein, wenn man sagt: in Röntgens Entdeckung ist eine der folgenreichsten Taten enthalten, die das Jahrhundert von Würzburgs Zugehörigkeit zu unserm Bayernland zu verzeichnen hat.

So blühe denn weiter, altes, liebes Heripolis! Möge dir auch die Zukunft Männer bringen, die bei so schlachtem Sinn so Großes leisten!

